

Im Jahre 1831 schickte die französische Regierung den damals 26 jährigen Publizisten und Staatsmann Alexis Clérel de Tocqueville in die Vereinigten Staaten von Amerika, damit er dort das Strafsystem des verhältnismäßig jungen Staatwesens studieren und kennenlernen sollte. Der Ertrag dieser Reise ist das berühmtegewordene Buch: "La démocratie en Amérique", das 1835 erschien.

(Deutsche Übersetzung 1836)

In ihm machte Tocqueville die folgende Voraussage über die künftige Lage Amerikas in der Welt:

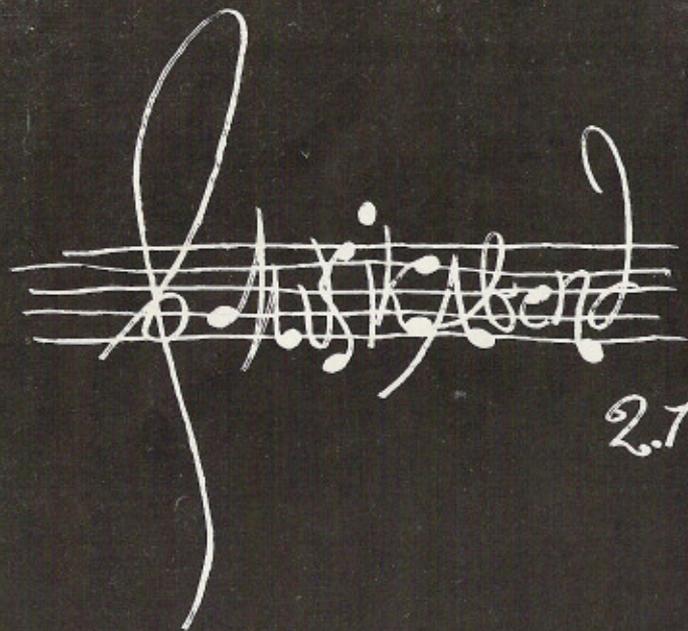
"Es wird eine Zeit kommen, wo man in Nordamerika 150 Millionen unter sich gleiche Menschen antreffen wird, in welchen der nämliche Gedanke mit gleicher Form und Farbe umlaufen wird. Alles übrige ist zweifelhaft, aber dies ist gewiß, obgleich es eine ganz neue Tatsache in der Welt sein mag, welche, mit ihren Folgen, die Einbildungskraft sich nicht klar vorstellen kann. Es gibt auf der Erde jetzt zwei große Völker, die von verschiedenen Punkten ausgehen und zum nämlichen Ziele vorrücken, die Russen und die englischen Amerikaner. Beide wurden im Dunkeln groß, und indes die Blicke der Menschen auf andere Gegenstände gerichtet waren, haben sie sich plötzlich in den ersten Rang der Nationen gestellt, so daß das Publikum fast zu gleicher Zeit ihre Entstehung und ihre Größe erfuhr. Alle anderen Völker scheinen ungefähr die ihnen von der Natur bestimmten Grenzen erreicht zu haben, mit der Verpflichtung, sich darin zu erhalten, aber diese beiden befinden sich noch in ihrem Wachstum. Alle übrigen befinden sich in einer Art Hemmung. Jene allein marschierten leichten Schrittes

## EINE GEHEIME ABSICHT DER VOR SEHUNG ?

in einer Laufbahn, deren Grenze das Auge noch nicht erblickt. Der Amerikaner kämpft nur mit den Hindernissen der Natur. Der Russe dagegen mehr mit dem Menschen. Der erste bekämpft die Wüsten und die Barbarei. Der andere wird beschuldigt, die Zivilisation zu bekämpfen. Der Amerikaner erwirbt seine Eroberungen meistens mit dem Pfluge, und der Russe, außer seinen jetzigen Grenzen, mit dem Schwerte seiner Krieger. Um seinen Zweck zu erreichen, stützt sich der Amerikaner auf das persönliche Interesse, und läßt, ohne sie zu leiten, die Kraft und die Vernunft der Individuen handeln. Der Russe dagegen vereinigt gewissemaßen in seinem durch seinen Charakter verehrten Autokraten die ganze Macht des Staates. Durch seine Freiheit wirkt vorzüglich der Amerikaner, und der Russe durch die Knechtschaft. Beide gehen aus von verschiedenen Punkten, und ihre Bahnen sind verschieden; nichtsdestoweniger scheinen beide nach einer uns noch geheimen Absicht der Vorsehung, bestimmt zu sein, jeder in seiner Obhut eine halbe Erde zu halten." Mit genialem Blick hat Tocqueville hier offenbar die typischen Züge in der Entwicklung der Vereinigten Staaten und Rußlands gesehen und die Möglichkeiten beider Länder erkannt, einmal eine weltbeherrschende Stellung einzunehmen. Tocquevilles Prognose ist heute harte Realität geworden. Die Teilung des Erdballs in zwei Halbkugeln unter der "Obhut" Rußlands und der USA ist jedoch nicht, wie Tocqueville es wohl sah, nur machtpolitischer Art - wir müssen sagen: leider nicht - sondern sie bezieht sich



nis des fleißigen Übens von Chor und Orchester zu erfreuen. Mit weißgestärkten



2.12.59

Hemden stiegen die Jüngsten nach den einleitenden Worten des Herrn Direktors auf die Bühne und gruppieren sich um das Orchester. Gemessenen Schrittes folgten Tenöre und Bässe in dunklem Anzug. Herr Kantor Weyand hob die Arme zum Einsatz. Erregtes Gewisper im Tenor: "Wo sind die Noten?!?" Zu spät! Die weit ausholenden Gesten des Dirigenten waren nicht mehr aufzuhalten. Nun, es gab keine Katastrophe. Wir sangen so überzeugend wie möglich, wenn auch nicht immer richtig und mogelten uns über die erste Runde. -- Es folgte ein Gedicht von Herman Claudius: "Musik, du bist die tiefste Labe." Klaus Ullrich trug es ansprechend vor. Das Publikum, das die Aula fast füllte, dankte mit wohlwollendem Beifall. -- Die Phonzahl stieg bei der nächsten Nummer noch um vieles, als Norbert Witten und Manfred Lawrenz ( beide OI ) eine Cellosonate von Bréval vortrugen. Norbert strich mit großer Unbekümmertheit und viel Können, Manfred begleitete ihn wohltemperiert. -- Die kleinen Schwächen in der Organisation wurden nun zu großen. Die hilfsbereiten Umgestalter der Bühne schoben kurzerhand den Flügel vor die Wand. Putz bröckelte ab. Eine Geige fiel zu Boden. Eine große Verwirrung entstand. Das Publikum war erheitert und erschrocken. Nach dem folgenden Stück jedoch dachte niemand mehr daran. Zwei Sextaner, Tappenhölter und Prinz, spielten vierhändig. Mit bestechender Sauberkeit trugen sie einige gar nicht einmal einfach ausgesetzte Volksmelodien vor. Als die beiden nach einer eckigen Verbeugung das Podium verließen, kannte die Begeisterung der Eltern keine Grenzen. -- Es schloß sich ein Trio für Geige, Cello und Klavier von Joh. Christian Bach an. Die Zuschauer staunten nicht schlecht, als nun Norbert Witten ans Klavier ging und Manfred Lawrenz das Cello ergriff. Die Geige übernahm Bernd Kramann. Die drei Oberprimaner gestalteten das Werk sehr gut. Es war ihre Abschiedsvorstellung, denn Ostern verlassen sie die Schule. Mit ihnen verliert das Orchester drei seiner stärksten Stützen, und Ersatz ist nicht sehr leicht zu finden. Ebenso geht es dem Männerchor mit seinen vielen Oberprimanern, der jetzt nach dem Knabenchor mit dem "Herbstlied" und "Einen Brief sollt' ich schreiben" das Chorstück: "Es wollt' ein Reiter jagen" unter großer Anstrengung wegen der Tonhöhe vortrug. Die Eltern waren durch die gelungenen Darbietungen der vorhergehenden Nummern so angenehm überrascht worden, daß sie nun gern einige Patzer überhörten. Das Orchester steigerte sich langsam nach einigen Unsicherheiten bei den "Fünf Tänzen" von Mozart. Der letzte Teil klang schließlich so, wie man es sich wünschte. Nach einer Lausbubengeschichte "Das Ochalein brüllt" von Matthäus Gerster, die Wilhelm Kleinhans aus einem Buche zur Erheiterung der Zuhörer vorlas, folgte der Schlußakkord: "Auf, auf, zum fröhlichen Jagen", eine Kantate für Chor und Orchester von Cesar Bresgen. Der große Einsatz hielt dem Können fast die Waage. Wenn auch jemand mit Begeisterung in die Pause vor dem Schlußakkord hineinplatzte, so dankte das mehr belustigte als verstimmt Publikum mit herzlichem Beifall, der ganz besonders den vielen Mühen unseres Kantors Weyand galt. -- Es war ein gelungener Abend. Besonders erfreulich war dieses Ereignis, weil unsere Schule äußerst wenig mit solchen Darbietungen aufwartet. Die Reaktion der Eltern, die uns angenehm überraschte, soll für uns ein Antrieb sein, auch an größere Aufgaben frisch heranzugehen.

K B